

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben,

mitten im Sommer feiert die Kirche also ein zweites Osterfest, das Fest der Aufnahme Marias, der Mutter Jesu, der Gottesmutter, in den Himmel. Wir feiern Maria als Zeichen der Hoffnung.

Dieses Fest strahlt Lebensfreude aus, es duftet nach Blumen und Heilkräutern. Es ist ein Fest der Fülle und der Vollendung. Nicht umsonst ist die Stadt Warendorf so großartig und wunderschön geschmückt. Das passt einfach zu diesem Festtag.

Als Papst Pius XII. am 1. November 1950 diese alte Glaubensüberzeugung – Aufnahme Marias mit Leib und Seele in den Himmel – als er diese Glaubensüberzeugung als offizielles Glaubensbekenntnis feierlich verkündete, gab es große Zustimmung. Aber viele Christen waren auch schockiert. Wie kann der Papst etwas verkünden, wovon uns die Bibel nicht direkt etwas sagt?

Der Schweizer Psychologe C. G. Jung, Sohn eines evangelischen Pfarrers – durchaus eine umstrittene Persönlichkeit des Glaubens – hat dagegen diese amtliche Verkündigung für das wichtigste religiöse Ereignis seit der Reformation gehalten.

Hier erhalte der Leib des Menschen, ja der ganze Mensch eine göttliche Würde. Das ist eine wesentliche Aussage über unser Menschsein, die wir heute durch das, was an Maria geschehen ist, feiern.

Maria steht für uns, für uns irdische Menschen. In ihr feiern wir, was für alle Menschen gilt. Alle!

Natürlich – unser Osterglaube kommt durch die praktische Gewohnheit unseres Lebens ständig in die Krise. Wir sind von früh bis spät gezwungen, uns mit irdischen Problemen zu befassen: familiär – beruflich – politisch. Wir müssen die Aufgaben mit dem Maßstab der Vernunft bewältigen. Das verleitet dazu, nur noch das als „realistisch“ zu betrachten, was ich mit dem Verstand begreifen kann. Glaubenswahrheit erscheint dann oft als nicht realistisch.

Und wenn wir dann plötzlich mit der Wirklichkeit des Todes konfrontiert sind, dann ist die Frage: Gelingt der Überschritt in jene höhere Realität, die alles Irdische bei weitem übersteigt?

Wenn es nicht gelingt, ist mit dem Tod einfach alles aus. Wenn es gelingt, ist mit ihm nur etwas zu Ende. Das macht den Unterschied.

Gerade in den letzten Jahren sind wir aufgeschreckt, wie in Großereignissen Vergnügen und Tod beieinander liegen, wenn Menschen sich eigentlich nur freuen und entspannen wollten: Ich erinnere an das Attentat auf das Jugendferiencamp in Norwegen, an die große Schiffskatastrophe auf der Wolga, an die Loveparade in Duisburg, an das Rockfestival in Hasselt in Belgien.

Bei solchen Tragödien sind selbst in religiös entfremdeten Gesellschaften christliche Gebete und Riten weiterhin öffentlich gefragt. Das ist irgendwie erstaunlich, denn das Christliche besteht – wie neulich ein Kommentar sich ausdrückte – unter Dauerverdacht: leibfeindlich, freudlos zu sein. Der Glaube mache das Schöne, Lustvolle, Sinnliche nur schlecht. Und der Vorwurf der Jenseitsvertröstung ist ebenfalls nicht verschwunden.

Spiegelt sich in solcher Auffassung nicht das größte Problem des christlichen Glaubens in Westeuropa: nämlich die Unwissenheit über das Christentum – bis in höchsten Kreise der Politik?

Leibfeindlich? Feiern wir nicht heute: Der Leib des Menschen, ja der ganze Mensch erhält eine göttliche Würde?!

Es müssen ja Rückfragen gestattet sein: Ist unsere gängige bürgerliche Kultur nicht längst von Diesseitsvertröstungen geprägt, etwa in dem fast zwanghaften Freizeit- und Konsumverhalten? Der Körperkult mitsamt seiner Fitness- und Gesundheitswahnindustrie gaukelt nicht selten die Illusion eines ewigen Lebens im Hier und Jetzt vor.

Will der Glaube das Schöne wirklich schlechtmachen?

Dem Christentum sind zum Beispiel Sakramente geschenkt, um die glücklichen Momente des Daseins, wie seine Störungen, wirklichkeitsgerecht anzunehmen, nicht in Illusionen zu verfallen, - und liturgisch verdichtet – sogar zu feiern: in der Taufe die Fruchtbarkeit des Lebens, in der Firmung die Geistesbegabung des Lebens, in der Ehe die Lust am Sexuellen und die Geborgenheit in der Partnerschaft usw. bis zur Krankensalbung, die das Vertrauen ausdrückt, selbst in Ausweglosigkeit von Gott getragen zu sein. Und in der Eucharistie die Gemeinschaft, die Gott in Jesus Christus im Zeichen des Brotes und Weines schenkt und die Gemeinschaft untereinander. Empfängt den Leib Christi, damit Ihr werdet, was Ihr empfangt, Leib Christi.

Hinter diesem ganzen Komplex steht aber eine ganz andere Frage – die Grundfrage: Welchen Stellenwert hat denn Gott im Leben?

Die Erde hier ist kein Jammertal, aber auch kein Vergnügungspark. Wir feiern die Auferstehung heute – auch wenn es für manche im Leben ganz schwer ist. Glaube bedeutet, in Widersprüchen leben können und sie aushalten (nach K. Rahner) In solchen unterschiedlichen Zusammenhängen dieses Fest Marias: das Osterfest im Sommer.

Marienfeste sind optimistische Feste. In ihnen spielen wir uns in das Geheimnis unserer Erlösung hinein. Heute wird uns mitgeteilt, dass wir im Tod nicht ins Bodenlose fallen, sondern in die mütterlichen Arme Gottes hinein sterben. Im Tod wird nicht nur unsere so genannte Seele zu Gott kommen, sondern wir als diese konkrete Person, ganzheitlich mit Leib und Seele. Natürlich wird der hinfällige Leib verwesen, aber unsere Person, die sich in diesem Leib ausdrückt, wird aufgenommen in die Herrlichkeit Gottes. Der Leib gehört zu unserer Person. All unsere Gefühle drücken sich im Leib aus. Unsere Liebe geht über den Leib. Wir können mit anderen Menschen nur über den Leib in Beziehung treten usw.

Wenn wir im Tod mit Leib und Seele zu Gott gelangen, dann heißt das, dass alles, was wir erlebt haben an Liebe und Freude, an Schmerz und Leid in Gott hinein gerettet und verwandelt und vollendet wird. Nichts in unserem Leben ist umsonst und nichts ist egal.

In der Mitte des Sommers verweist uns das Fest Maria Himmelfahrt also auf die Schönheit der Schöpfung. In der Lesung ist Maria selbst mit kosmischen Bildern geschmückt: „Ein großes Zeichen erschien am Himmel. Eine Frau, mit der Sonne umkleidet, zu ihren Füßen den Mond, auf ihrem Haupt einen Kranz von zwölf Sternen.“

Der Kranz der zwölf Sterne verweist – von der Antike her – auf die zwölf Sternbilder. Sie symbolisieren zunächst alle Eigenschaften des Menschen. Sterne sind zugleich Bilder der Sehnsucht nach dem Ewigen, nach Gottes Herrlichkeit.

Wir haben in unserem Bistum Marienwallfahrtsorte, die einen europäischen, ja im Grunde einen weltweiten globalen Charakter haben, wenn man einmal sieht, wer aus ganz Europa zum Beispiel sich zur Wallfahrt in diese Orte aufmacht. Ich denke hier an Kvelaer und Telgte.

Wir dürfen uns an diesem Festtag, am Fest Mariä Himmelfahrt daran erinnern, dass man 1986 in der EU sich dafür entschied, die Flagge mit der festen Zahl der zwölf Sterne als Europaemblem zu nehmen. Das sei, so wurde damals argumentiert, das Symbol der Vollkommenheit und Vollständigkeit, aber erlaube auch die christliche Anlehnung an die zwölf Apostel und die jüdisch-christliche an die zwölf Stämme Israels; und man bezog sich ausdrücklich auf unsere Lesung dieses Festtages.

Das Symbol des heutigen Festtages Mariä Himmelfahrt fährt millionenfach mit dem Autokennzeichen auf unseren Straßen daher.

Hier wird deutlich – und ich glaube, ich darf daran erinnern, wo der Weg Europas im Moment unklar geworden ist – hier wird deutlich, es gibt ein inneres und unlösbares Band zwischen Christentum und Europa. Auch ist natürlich klar: Es besteht keine Identität zwischen dem Christentum und Europa. Aber das Christentum ist ein ganz wichtiger Baustein für Europa.

Es kann nicht sein, dass Religion, Glaube, Gottesbezug in Europa immer mehr nur zur Privatsache erklärt werden und unser Zusammenleben vorrangig auf einer wirtschaftlichen Logik als Wertesystem aufgebaut sein soll. Das wäre zu wenig. Und wir haben es in den vergangenen Jahren nur zu deutlich gespürt, dass das zu wenig ist. Gerade der heutige Festtag ermutigt uns, das europäische Gedächtnis zu bewahren – siehe der Kranz der zwölf Sterne bei Maria – dass der Glaube an Gott eine öffentliche Angelegenheit ist und sein muss.

In diesem Gedächtnis vergegenwärtigen wir nämlich früheres und heutiges Leid, ermordete und zerschundene Leiber, die wir fürbittend der Gottesmutter anvertrauen. Wir machen uns gerade keine Illusionen über unser Leben.

Insofern ist der Gott des öffentlichen Bekenntnisses, der Gott, der in Auschwitz angerufen wurde, allemal der Gott, in den Muslime in den Verfolgungen in Spanien im Mittelalter hinein gestorben sind, allemal der Gott, der sich den von den europäischen Kolonialmächten Ermordeten zugewandt hat. Der Schrei aus diesem Leid hallt auch heute noch durch ganz Europa, ja durch die ganze Welt.

Und diese Anrufung des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs, der der Gott und Vater Jesu Christi ist, dessen Mutter Maria wir gerade hier verehren, diese Anrufung aus den Kammern des Todes, aus dem Leid nur zur Privatsache machen zu wollen, das ist ein grausamer Zynismus.

Ich möchte daran erinnern, dass die Führer der Religionen in Barcelona 3 Wochen vor den schrecklichen Ereignissen des 11. 9. 2001 folgendes gemeinsam erklärt haben: „ Der Friede ist der Name Gottes, und wer den Namen Gottes für Hass und Gewalt benutzt, verlässt die reine Religion.“

Um der Würde dieses Gedächtnisses an zerschundene Menschen – auch heute -, in dem Christen, Juden und Muslime eine gemeinsame Identität zu formulieren hätten, um diesen ständigen Gedächtnisses willen muss Religion eine öffentliche Angelegenheit sein – um der Autorität der Leidenden willen.

Dann wäre von hier aus, von diesem Festtag aus eine andere Zukunft Europas und der Welt aufgerufen, nicht bloß als Ausbau irgendwelcher bestehender ökonomischer Vorherrschaften, sondern als der uns entgegenkommende Anruf einer anderen, wirklich universalen Solidarität mit den Menschen. Das wäre wahre Katholizität, jetzt nicht gemeint als Konfessionsbegriff, sondern wo alle Menschen mit gemeint sind, eingeladen sind. Denn die Würde des Leibes, des Menschen, sie gilt allen Menschen.

Ja, allen Menschen auch hier bei uns, in unserem Zusammenleben. Unsere Welt ist heute von einer enormen Verkleinerung des Raumes gekennzeichnet. Die Phänomene der Migration, die Medien und die schnelle Entwicklung reduzieren immer mehr die Entfernungen. Wir leben in einer immer kleiner werdenden Welt und diese Verkleinerung der Räume fordert uns auf, die Beziehung zum Nächsten, die Unterschiede in Religion und Kultur neu zu überdenken. Die Unterschiede erscheinen heute, wo man sich so zusagen auf die Pelle gerückt ist, als problematisch. Früher waren sie weniger bekannt. Heute sind sie tägliche Wirklichkeit. Mit diesen Verschiedenheiten müssen wir zusammen leben lernen. Damit wir in Frieden zusammen leben können. Das muss unsere Perspektive als Christen sein, und das ist die weite Perspektive aus diesem heutigen Festtag. Denn das erste Wort des Auferstandenen ist: Der Friede sei mit Euch.

So nehmen wir an diesem Fest voraus, worauf wir für alle Menschen hoffen: Auf die Auferstehung des Fleisches und das Ewige Leben im Frieden Gottes. Amen.

(Predigt am 17. 08. 2013 in St. Laurentius zu Warendorf von Weihbischof Dieter Geerlings)